

Suchbegriff

switzerland.com

Medium

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Reichweite

795.499

Seite / Platzierung 29 / Seitenmitte

Auflage (verbr.)

173.668

Seitenanteil 0,84

LMD-42111348

Donnerstag, 11. Dezember 2025

Print, Tageszeitung, täglich

AN 75.635

Nationale Ikone:
Im Luxuriösen
Badrutt's Palace in
St. Moritz begann
die sagenhafte
Karriere des
Schweizer
Wintertourismus.
Foto: Mauritius



Der Hotelier Johannes Badrutt in St. Moritz hat im Herbst 1864 eine Lawe ohne Ende. Er schwärzte von der Schönheit des Winters im Engadin, von Schneeglitzer und Himmelsläuse und bot seinen letzten englischen Sommergästen, die im Begriff waren, in ihr scheinbares heimatliches Klima zurückzukehren, eine Wette an: Wenn sie im Dezember wiederkämen und weder Schnee noch Sonne vorfänden würden, würde er die Reisekosten erstatten. Herr Badrutt gewann seine Wette. Selbst wenn sie sich wölflich nicht exakt so zugetragen hätten, sollte, gilt der Mann mit dem weißen Bart, als Erfinder des Schweizer Wintersaisons. Zuvor war man nur auf die Berge geklettert, jetzt begann man sie hinunterzuwettern. Die Prominenz, die in Badrutt's Palace abstieg, beförderte den Ruf des Hotels und den Ruhm der majestätischen Gipfel. Charlie Chaplin, Marlene Dietrich, die Könige von Griechenland kamen zu Gast. Alfred Hitchcock war allein 34 Mal hier, wohl eher ein Mann der Renaissance. Baut mit ihrer Sammlung von Vintage-Zigaretten als des Wintersports.

Badrutt's Palace gehört heute zu den Soss-Hotels, einem Club von 61 Häusern, die nicht notwendig ein Palace oder Grand im Namen tragen. Sie müssen allerdings mindestens 30 Jahre alt, von architektonisch geschichtlicher Bedeutung und traditionell dem gepflegten Gastgewerbe gewidmet sein. Außerdem wie Interieur „bauen vorwiegend auf dem historischen Original auf“, so heißt es in der Selbstbeschreibung. Es sind Häuser mit weißen Gardinen, geschmeidigen Holzfußböden und Schlossern für Schüsse, die man nicht verliert, weil ein dicker Kloben drahtig ist.

So zählt auch das granitogene Hospiz auf dem Grimselpass zu den historischen Häusern. 1932 wurde es als das erste mit elektrischem Strom beheizte Hotel in Europa eröffnet, nachdem die alte Herberge unter dem Wasserspiegel eines neuen Staausees verschwunden war. Dort, in 2000 Meter Höhe, kann die Erleichterung nachfüllen, die Fußreisende auf dem Weg nach Mailand befallen hat, wenn sie nach dem Aufstieg über Saumpfade durch schreckereggende schwarze Klüte, unter Felswänden und vorbei an den steilen Wänden der Alpensteinernen Treppengebüsch unterhalb des Passes ansichtig wurden. Heute rollt der Postbus mit Vierkläng-Trara durch die enge Kehren bis hinauf zur Passhöhe. Raumfüllend öffnet sich von dort ein Bild in schroffem Grau, Ocker und Moosgrün, in dem das Hospiz auf seinem lawinasierten Plateau zwischen zwei Seen nahezu verschwindet. Nur seine roten Fensterläden deuten so etwas wie ein Lädchen an.

Ein paar hundert Schritte oberhalb des Passes liegt die Endstation der Sidelhornbahn, das kostbare Ding auf Knopfdruck hergeschafft, fahrlässig wirft sie sich wieder über die Feldspitze, gleitet in die große Leere über dem mühelos grünen Grimselsee und landet zu Füßen des Hospiz. Im Winter rollt und gleitet hier allerdings nichts mehr. Auf dem Weg hinauf müssen Hotelgäste in Handegg im Haslital umsteigen und werden von dort mit dem Kleinbus durch einen sechs Kilometer langen Stollen und einen Aufzug zum Hospiz transportiert. Oben harschen dann Stille und Schneeverelzung. „No sports“, höchsteins eine fünftümmlige Stille, die nur durch Wind und Wände und nicht ins Wärme zwischen Wänden aus Arvenholz, zu Kaminfeuer, karrenrollisierter Maroni-Cremesuppe und einem Tessiner Bianco di Merlot. Im Keller lagern 250 Positionen Wein.

Der Zufahrtsstollen gehört zu einem von 13 unterirdischen Wasserkraftwerken, die in den Bergen der Grimselregion stecken und jährlich 2200 Gigawattstunden Strom erzeugen, eine Zahl, die das Vorstellungsvermögen übersteigt. Man hört, die Energie reicht nicht nur für die Erwärmung des Grimsel-Hospiz, sondern darüber hinaus für eine halbe Million Menschen. Für einen Wasserfall, der in den letzten 150 Jahren acht Speicherseen angelegt und der Granit weitströmend durchbohrt. Vom Vorplatz des Hotels aus können Menschen, die frei von Platzangst sind, in den Aufzug steigen, der sie 50 Meter unter den See in das gut ausleuchtete Labyrinth von „Grimsel Underground“ versenkt – sehr eindrucksvoll, speziell wenn der Boden zu zittern beginnt und die

Zimmer mit Jungfrau

In der Schweiz haben sich 61 Hotels zu einem Club historischer Häuser zusammengetan. Bedingung: alt, authentisch, architektonisch interessant und von tadeloser Gastlichkeit.

Von Elsemarie Maletzke



Refugium der Dichter:
Im Schloss Chillon am
Genfer See legten
sich Lord Byron und
Mary Shelley.



Barocke Pracht:
Die Kirche des
Klosters dient
noch vier Benedikti-
nernömmchen als
Gebetsort.

elefantosen gelben und froschgrünen Turbinen anspringen. Danach erscheint die Bergwelt über Tage vergleichsweise mild.

Die Touristik im 18. und 19. Jahr-

hundert die Alpen als pittoreske Landschaft entdeckte, standen diese Berge als eine unberechenbare Größe im Weg. Die Engländer, die English, waren nichts so schnell grast, und erfanden das Gipfelstürmen. Lord Byron zog Schloss Chillon am Genfer See und schrieb ein langes Gedicht. Seine Mitleidende Mary Shelley ließ derweil das Monster, das unter dem Namen Frankenstein berühmt werden sollte, in die Schweizer Berge entwischen – für manche Ängstliche ein Grund mehr, ihnen fernzubleiben. Mit Eröffnung des Gotthardtunnels 1882 wurden sie dann von allen Seiten erreichbar. Jetzt konnte man auch bequem mit der Eisenbahn Richtung Süden rattern, und das Tessin verwandelte sich von der Armenschweiz in seine Sonnenterrasse.

sport-Infrastruktur und die Stromversor-

zung heute auch nicht aus.

Von der allgemeinen Alpen-Begeiste-

lung des 19. Jahrhunderts wurde auch

der Bayenkönig Ludwig II. erfasst und in

Richtung Schweiz geführt. Zu Hause ein entscheidender Gegner einer Bewohner des „heiligen Landes“ des einheimischen Volkes, das auf dem Röti „den Unter-

gang der Tyrannie geschworen hatte“, wie er an Richard Wagner schrieb. Auf den Spuren von Wilhelm Tell reisend, wollte die Wiese am Urner See sogar kaufen, um dort etwas Privates im Luxus-

segment zu errichten, kann jedoch fünf Jahre zu spät, da das Rütti seit 1860 unveräußerliches Nationalmonument war.

Ludwig II. war anonym unterwegs, was allerdings nur mittelgut gelang. Vielleicht wäre er sonst auch nach Flüeli-Ranft gekommen. Die Distanz zwischen Obwalden und hüttte in einer Beggisferner Hütte dem denkmalhüttigen Lebensentwurf dem Mysterikus Niklaus von Flüe einen Besuch abgestattet, dem Schutzmäzen der Schweiz – vielmehr seiner Einsiedelei, in der die Heilige vor 700 Jahren Ratschläge empfing. Der Legende nach bettete Bruder Niklaus seinen Kopf nachts auf einen Stein. Seine kalte dunkle Butze samt diesem Stein lehnt sich an eine kleine Kapelle im Tal. Über Stufen und eine hölzerne Schwellle, in die unzählige Füße eine tiefe Mulde getreten haben, erreicht man sein Sprechzimmer. Drimml sitzt jetzt drei Meter über dem Röti-Rücken.

Pilger, die nach Flüeli-Ranft walteten, waren es auch, die als verlässliche Klettertechnisch verdradelt und weitgehangen das zerstört, was ihre Gäste bezauberte: die blühenden Matten, die wilden Schluchten, die springenden Wasser, die auf den See fließen. Schon scheint dieses Swiss Historic Hotel eher an eine städtische Kurpromenade

zu passen als zwischen die Hügel und Wiesen, von denen bis in die Nacht die Kuhglocken läuteten. Drei Stockwerke hoch reihen sich gedrechselt Holzbalkone in Ocker und Rostrot unter ein schön gefasstes Schieferdach, aus dem ein spitzer Turm und ein Türmchen ragen. Eine endlose Veranda, in der jeder Tisch einen Fensterplatz hat, zieht sich entlang der Front. Drimml gibt es Stücklecken in Weiß, Grün und Creme. Barfuß auf dem Käferkäfer, im Käferkäfer. Im Zimmer kommt der Gast seinen Kopf auf Daumen, und als kleine Reverenz an die bescheidenen Lebensentwürfe steht statt des Fernsehapparats ein Fernglas auf dem Tisch für den Weitblick zum Ninalphorn und zum Platuz.

Wer hier nicht einkehrt,

9000 Pilger segnete. Das Pax Montana verfügt eigentlich über einen kleinen Tempel, der Heilig-Geist-Kapelle bei seinem Amtsbüro, und flog wieder ab. Weder das eine noch das andere Name sind bekant.

Ein weiteres Hotel von architektonisch-schichtlicher Bedeutung, traditionell dem gepflegten Gastgewerbe gewidmet und von spirituellem Glanz umgeben, ist Kloster Fischingen im Kanton Thurgau.

Der gewaltige barocke Komplex liegt am Pilgerweg von Konstanz nach Santiago de Compostela in einer Gegend mit dem schönen Namen Tannenzapfenland. Und so sieht es doch aus.

Die Pilger leben in noch vier Benediktinermönchen unter der Zweiheit Dach wie

die Gäste des Drei-Sterne-Hotels, aber entschieden hinter verschlossenen Türen.

Sie werden, wie ihr Prior Bruder Gregor sagt, aus der Restaurantküche verköstigt, aus der nichts Härenes im Bürgewand kommt, sondern Pilger-Bürger mit Preiselbeeren-Birnen-Chutney, Karamell-Köpfl und Lebkuchen-Parfait.

Dazu gibt es ein im Kloster gebräutes Pilgrim-Bier. Bruder Gregor ist mit Mitte 50 einer der beiden jüngeren Mönche,

groß, mit rundlos Brillen und weißem

Grins-Tage-Bart. Im braunen Habit

schreitet er über die hohen, weiten, mit

birgelbem Terrakottasteinen gepflasterten Flure, die Freitreppe hinab und

durch das Kirchenportal, ein lachender Mann mit der Autorität des Hausherrn über einen „Ort der Gewissheit und Stabilität“. Im Hotel finden Seminare, auch Hochzeiten statt die jedoch ohne Tanz. Ganz genauso lange sperrt sich das Haus – und die alte englische, blonde und braune Parkettböden.

Stabilen müssen die Haustiere, wenn Marie-Louise Eberhard Huser vor dem Abendessen in der Klosterkirche Hände und Füße auf Manuale und Pedalen legt. Man sitzt ganz nah auf der Empore unter einem bewölkt Barockhimml und in Reichweite der großen bläulibernen Orgel: 33 Register und eine Zimbel für den Weihnachtsklang, gekrönt von einem goldenen Engel mit Posavane. Eberhard Huser spielt Bach, Schubert und Mendelssohn, groß und schmetternd. Das ist nicht der Weitblick zum Ninalphorn und zum Platuz,

„aber es ist alt“, sagt ein schockierter Gast zu Sina Cova, als er das Hotel Falken in Wengen betritt. „Das ist der Sinn der Sache“, erwiderte die Chefin. Die Buntglasfenster, die Emailleschilder an den Etagentüren mit der Aufschrift „Messieurs/Dames“, die im ersten Stock im Waschraum, den verchromten Handwaschbecken, die Jugendstil-Klosterküchentische und die Thonetstühle im Sprizzraum – alles alt. Kein Gast muss sich über das Waschschüssel auf der Marmorplatte beugen. Moderner Komfort steckt hinter Kassetten türen, und die Heizung funktioniert.

Das Hotel Falken wird in vierter Generation von den Frauen der Familie Cova geführt. In der Bar schlägt die aktuelle Chefin – Brillen ins blonde Haar geschoben, Jeans, eine bestickte blaue Jacke – die handschriftlichen Gästebücher auf.

Ein Tag später, am 27. Juli 1805, kam der 1. Granat. Er kam an 27. Juli 1805

folgten Damen und Herren aus Wiesbaden, Istanbul, Philadelphia, New York, Dresden und London. Als junge Frau ist Sina Cova in der italienischen Nationalmannschaft Skirennen gefahren, und zum berühmten Lauberhornrennen steigt der italienische Mannschaft selbstverständlich in ihrem Haus ab.

Das Hotel Falken ist so etwas wie die Quintessenz eines Swiss Historic Hotels, nicht „grand“, nicht einmal besonders luxuriös, aber solide und erfüllt vom Geist traditioneller, gut geöffneter Gastlichkeit.

Und das ist der Sinn der Sache: Wenn man die Fenster aufschlägt, liegt davor garantiert die Schweiz mit ihren pittoresken Bergen. Im Blick des Falken ist es die Jungfrau im ewigen Schnee.

Informationen über die geschichtsträchtigen Hotels unter <https://swiss-historic-hotels.ch>, allgemeine touristische Auskünfte über die Schweiz unter www.myswitzerland.com.